

Drittes Kapitel	
Hysterie und Vision. Arabisches Heidenthum . . .	207—268
Anhang zum dritten Kapitel	269—292
I. Belege und Erläuterungen	269
II. Swedenborg	275
III. Ursprüngliche Bedeutung von Allâh	286
Viertes Kapitel	
Auftreten des Propheten	293—329
Anhang zum vierten Kapitel	330—354
I. Belege und Erläuterungen	330
II. Chronologie von der Sendung 612 bis zur Flucht 622	349
Fünftes Kapitel	
Bekehrungen von 612 bis 617	355—394
Anhang zum fünften Kapitel	395—458
Sechstes Kapitel	
Legenden von Strafgerichten	459—504
Anhang zum sechsten Kapitel	505—528
I. Die 'Âditen	505
II. Die Thamûdäer nach Tha'laby's Arâyis almagâlis .	519
III. Predigt auf dem Hügel Çafâ	525
Siebentes Kapitel	
Mohammad droht eine zeitliche Strafe	529—578
Nachtrag zum ersten Bande	579—582
Berichtigungen	583

DAS
LEBEN UND DIE LEHRE

DES
MOHAMMAD.

ERSTER BAND.

Einleitung.

I. Orthographie.

Wenn der deutsche Leser die acht Buchstaben Brougham in dieser Ordnung nach einander sieht, so weiß er, für welche Persönlichkeit dieses Symbol steht, obschon er vielleicht den Namen nicht richtig aussprechen kann; würde man sich aber bemühen, ihm die Aussprache desselben anschaulich zu machen und Bruam oder Brum schreiben, so würde kein Mensch wissen, wer oder was damit gemeint ist.

Man sieht, daß die Orthographie unter Verhältnissen viel wichtiger ist, als die Orthoepie. Wenn aber die Orthoepie in den Eigennamen eines Volkes, das uns so nahe steht, für die meisten Leser von wenig Wichtigkeit ist, wie viel weniger hat sie, wenn es sich um Namen handelt, die in weit entfernten Ländern einheimisch waren, unter den jetzigen Bewohnern jenes Landes größtentheils verschollen sind und nur noch in Büchern leben. Viel nothwendiger ist es, an die Orthographie festzuhalten, besonders wenn man in die Lage kommt, nicht nur Eigennamen, sondern auch kurze Sätze in unserem Alphabete zu schreiben. Der Versuch unserer Orientalisten, die Aussprache wieder zu geben, fällt übrigens gewöhnlich sehr schlecht aus, theils weil, ungeachtet ihrer kritischen Kenntniss der Sprache und ausgedehnten Bekanntschaft mit der

Literatur, wenige von ihnen arabisch sprechen, theils auch, weil die Aussprache in verschiedenen Orten von Arabien verschieden ist. So kommt es denn, daß wir in achtbaren Werken Kalb neben Mohammed lesen. Ich gebe zu, daß in dem Munde der meisten Araber der Laut des letzten Vokals von Mohammed dem e näher kommt als dem a, aber gewiß spricht Keiner Kalb (Hund) aus, sondern Kelb und wenn es ein Europäer so ausspräche, würde der Araber glauben, er wolle Kalb »Herz« sagen.

Shakespeare in England und Fleischer in Deutschland haben den Grundsatz durchgeführt, für jeden arabischen Buchstaben ein Symbol aus unserem Alphabete zu wählen, und wo keins vorhanden ist, eins zu schaffen. Das ist gewiß das richtige System, allein wenn man für ein größeres Publikum schreibt, muß man auch seinen Schwächen Rechnung tragen. Wenige Leser würden sich die Mühe geben zu merken, daß s und h mit einem kleinen Zeichen darüber wie unser sch und ch ausgesprochen werden müssen. Außerdem müssen, wenn dieses System durchgeführt wird, eine Anzahl neuer Typen angefertigt werden. Ich wähle daher einen mittleren Weg und verfolge ein System, in welchem die Orthographie mit hinlänglicher Genauigkeit beibehalten wird, und welches den Leser in den Stand setzt, die Worte mit so großer Richtigkeit auszusprechen, als für einen Europäer, der sich nicht speciell auf's Arabischsprechen verlegt, erreichbar ist.

Die Araber haben außer den kurzen Vokalen 28 Buchstaben, davon werden folgende 14 genau wie die entsprechenden deutschen ausgesprochen:

ب = b	ت = t	خ = ch
د = d	ر = r	س = s
ش = sch	ف = f	ك = k
ل = l	م = m	ن = n
ز = h	ي (wenn Consonant) = j (ich drücke es durch y aus, weil es wie y auch häufig Vokal ist).	

Folgende fünf lauten wie die entsprechenden englischen:

ث = th (in thing); ج = j (ich drücke es durch ġ aus, weil es in Egypten wie g ausgesprochen wird); ز = z; و (wenn Consonant) = w (in word); diesen kann man auch ذ = th (in their) beifügen. Dieser Buchstabe wird übrigens sehr verschieden ausgesprochen; in einigen Orten wie ز = z (im Französischen und Englischen). In alten Werken wird das d der Perser und versteht sich auch das ð der Griechen — häufig durch ذ ausgedrückt. Ich drücke das ذ durch dz aus, um es von ث = th zu unterscheiden.

Für die übrigen neun Buchstaben finden wir keine entsprechenden Symbole in unsern Sprachen.

Während ح = ch dem Laut des Räusperns ähnlich ist, kommt ح = h dem eines schweren Seufzers nahe und ist der charakteristischste Laut der arabischen Sprache; ص = ç ist nicht wesentlich verschieden vom س = s, wie ط = t von ت = t; aber sie üben einen großen Einfluß auf den darauffolgenden Vokal. Nach diesen Buchstaben und nach ض = dh; ظ = tz; ع = ' ; غ = gh und ق = k wird der Vokallaut tief in der Mundhöhle hervorgebracht und mit einer Art Rollstimme ausgesprochen und das fatħa lautet nicht wie e, sondern wie a.

ص = dh ist dem d sehr ähnlich, nur wird die Zunge kräftig gegen die obere Vorderzähne gestemmt.

ظ = tz. Die Aussprache dieses selten vorkommenden Buchstabens ist sehr verschieden. In Damascus lautet tzahrek, dein Rücken d. h. aus dem Weg! gerade wie țahrek; in manchen Orten wird es fast wie z (im Englischen) ausgesprochen, es unterscheidet sich aber von ز durch seinen Einfluß auf den Vokal.

ع = ' ist ein Hiatus, der nicht so schwer nachzuahmen ist, wie man gewöhnlich annimmt, nur muß man sich hüten, ihn in die rechte Stelle zu setzen; macht man mit Professor Wilson ein Zeichen über oder unter den Vo-

kal, so fällt der Unterschied zwischen علم und عالم weg und beide werden alam geschrieben.

غ = gh. Leute (besonders Gebirgsbewolmer), welche das r nicht gut aussprechen können, geben ihm genau den Laut des غ, und wäre nicht die Gewohnheit eingeführt, es durch gh auszudrücken, würde ich wie einige französische Orientalisten dafür r mit einem Zeichen darunter gewählt haben.

ق = k. Um diesen überaus schweren Buchstaben auszusprechen, drückt man den Zungenkopf nach hinten an, während man ihn beim ك = k gegen den Gaumen drückt. Unterdessen wird er von den meisten Bedouinen wie unser g ausgesprochen und von den Kopten und vielen Syrern ganz ausgelassen.

Für die Bezeichnung der Consonanten ist das arabische Alphabet vollständig, einfach und ganz regelmässig. Anders steht es mit den Vokalen. Sie haben eine Anzahl von Vokallauten und nur drei Zeichen. Aus diesem Mangel sind in der Schule widersinnige Theorien entstanden.

Die kurzen Vokale heissen: Fatha, Kasra und Dhamma. Wo das Fatha immer vorkommt, schreibe ich ein a. In der jetzigen Aussprache lautet es aber häufiger wie e als wie a. Ay, d. h. ein Fatha, auf das ein ع = y folgt, lautet in Syrien geradezu wie ein langes ê, und aw, d. h. Fatha, auf welches ein w folgt, wie unser langes ô¹⁾. Ich gebrauche das e nur, wenn ich den richtigen Vokal nicht weis.

Wenn Alif als Dehnungszeichen nach Fatha folgt, so schreibe ich â; das Dehnungszeichen vertritt also die Stelle des Alifs.

Das Kasra entspricht unserm i. Wenn ع = y als Dehnungszeichen darnach folgt, begnüge ich mich y zu schreiben, z. B. fy sprich ff. Wenn das ع = y aber Consonant

¹⁾ Wenn y oder w nach a verdoppelt sind, so ist die erste Sylbe nicht ein Diphthong, sondern beide, y und w, sind Consonanten und man sagt fayyib (spr. fajjib) und molawwaz und nicht fêyib und molôwaz; hingegen spricht man nobûwa und nicht nobowwa.

ist, so drücke ich das Kasra durch i aus, z. B. Schâfiya sprich Schâfiya. Wenn in solchen Fällen das i nicht stünde, so müfste nach meiner Orthographie das Wort zweisilbig ausgesprochen werden, also wie Schâf-ja. So sollen auch 'Âyischa und ähnliche Worte dreisilbig ausgesprochen werden, also wie 'Ajischa und es ist unrichtig 'Âyscha oder 'Âischa zu schreiben.

Das Dhamma drücke ich durch o aus. Es hat aber gewöhnlich einen Laut zwischen o und u. Wenn dem Dhamma ein و = w als Dehnungszeichen folgt, sollte consequent ov geschrieben werden. Aber es hat dann den Laut eines langen u und ich drücke es auch durch û aus.

Das Hamza entspricht unserm Diäresis " und das yâ makçûra kann füglich mit â ausgedrückt werden, z. B. 'alâ.

Wenn sich der Leser die Mühe gibt, diese Regeln einzustudiren und auf die Quantität der Sylben achtet — und lange Vokale sind immer bezeichnet — so wird er im Stande sein, arabische Namen mit so großer Deutlichkeit auszusprechen, daß ihn jeder Araber verstehen kann. Das hier befolgte System wird aber auch den Orientalisten in den Stand setzen, Namen, selbst wenn er sie nie gehört hat, richtig mit arabischen Buchstaben zu schreiben.

II. Ueber Namen.

Der Araber wird zunächst mit dem Namen benannt, der ihm unter gewissen Förmlichkeiten bald nach seiner Geburt von seinen Angehörigen gegeben worden ist; so z. B., um dies mit einem deutschen Namen zu erläutern, Albert. Weil es aber viele Alberte in der Welt gibt, so setzt man den Namen des Vaters dazu und sagt Albert ibn (d. h. Sohn des) Ernst, im gewöhnlichen Leben geht man selten darüber hinaus, wohl aber in Büchern, denn es mag vorkommen, daß es hundert Alberte giebt, deren Vater Ernst heisst. Man führt daher die Genealogie fort und sagt: Albert ibn (der Sohn des) Ernst ibn (der Sohn des)

Franz ibn Friedrich etc. Das Aufzählen vieler Ahnen ist im ersten Jahrhundert nach der Flucht zur Mode geworden, und wir sind aus vielen Gründen genöthigt uns daran zu halten. Um wenigstens einige Erleichterung zu schaffen, schreibe ich blos »b.« statt »ibn«, also Albert b. Ernst b. Franz. Es kommen Fälle vor, in denen nicht der Vater, sondern ein Ahnherr noch ibn genannt wird, wie der Beichtvater dem Ludwig XVI. zurief: »Sohn des heiligen Ludwig!« In diesen Fällen schreibe ich nicht b., sondern Ibn, z. B. 'Abd Allah Ibn Ġarrāh.

Sobald der Araber einen Sohn gezeugt hat, so wird er selten noch mit seinem eigenen Namen genannt. Seine Freunde thun ihm die Ehre an, ihn den Vater (Abū) von N. zu heißen. Prinz Albert würde demnach nicht mehr Albert, sondern Abū Eduard geheißen. Diese Benennung heißt man Kunya. Die Araber haben eine große Vorliebe für diese Benennungsweise und wenden sie auch häufig in Spitznamen an, einen edlen Menschen heißt man daher oft Abū-Isadhāyil »Vater der edlen Eigenschaften« und einen Thoren Abū Ġahl »Vater der Unwissenheit.« Man gebraucht auch wirkliche Namen in solchen Fällen, und z. B. ein Mann, welcher Ibrāhym (Abraham) heißt, wird in Hinblick auf die biblische Geschichte Abū Ismael (Isma'yl) genannt noch ehe er einen Sohn hat. Wahrscheinlich ist es, daß sobald ihm einer geboren wird, er ihm dann auch diesen Namen giebt.

Auch die Mütter werden nach ihren Kindern genannt, so hieß Victoria die Mutter des Eduard = Omm Eduard.

Unter den Arabern haben die Familien häufig Namen, doch wird der Familienname nur ausnahmsweise mit der Person genannt und dann in der Form eines Patronymicum, so bei uns, wenn wir von regierenden Häusern sprechen, z. B. Albert der Koburger.

Die Familien und Stämme werden gewöhnlich nach ihrem Ahnherrn genannt, so hieß man die Familie Hāschim die Banū (Söhne des) Hāschim; man muß aber nicht glau-

ben, daß der Ahnherr in allen Fällen eine wirkliche Person war. Die Mitglieder des Korayschstammes, zu dem Moḥammad gehörte, hießen z. B. Banū Koraysch, obwohl es gewiß nie eine Person dieses Namens gegeben hat, von der sie abstammten.

Wenn man das Patronymicum aus solchen Familien und Stammnamen bildet, so wird Banū (Söhne) weggeworfen, und man sagt Hāschimy, Koraschy (statt Korayschy).

Wie im Französischen gibt es Namen, denen der Artikel vorgesetzt ist. Einige Biographen sehen den Artikel als einen integrierenden Theil des Namens an und setzen ihn, weil der Artikel (al) mit a anfängt, in alphabetischen Aufzählungen unter a. Die wildfremden Namen sind für den Leser, auch ohne durch den Artikel noch schwerfälliger gemacht zu werden, schon lästig genug, ich folge daher dem Beispiele der Perser und lasse den Artikel in den meisten Fällen weg, ohne jedoch einer bestimmten Regel zu folgen; denn in selten vorkommenden Namen dürfte es dem Orientalisten lieb sein, wenn sie genau wieder gegeben werden.

III. Chronologie.

Bekanntlich zählen die Moslime ihre Jahre von der Flucht des Propheten nach Madyna. Das erste Jahr ihrer Zeitrechnung ist also das, in welchem Moḥammad von Makka nach Madyna floh. Es entspricht 622—623 nach Christus.

Wie bei uns machen zwölf Monate ein Jahr. Sie heißen: Moḥarram, Ġasar, Raby' I, Raby' II, Ġomādā I, Ġomādā II, Raġab, Scha'bān, Ramadhān, Schawwāl, Dzū-iká'da, Dzū-lḥaġġ (oder Dzū-lḥiġġa). Der Monat fängt an, wenn man den Neumond erblickt, also stets Abends nach Sonnenuntergang, und dauert bis er wieder erscheint. Es ereignet sich daher häufig, daß in einem Orte, wo der

Mond früher gesehen wurde, der zweite Tag des Monats ist, während in einer benachbarten Stadt der erste ist. So endete 1855 der Ramadhân in Constantinopel einen Tag früher als in Damascus.

Weil eine Lunation 29 Tage 12 Stunden 44' 2" 87''' hat, kann man annehmen, daß ihre Monate abwechselnd 29 und 30 Tage zählen.

Das Jahr aber hat 354 Tage 8 Stunden 48 Minuten und ist um 11 Tage kürzer als das unsere. Ihr Neujahrstag fällt also, mit dem Sonnenjahr verglichen, jährlich um 11 Tage früher. Das erste Jahr der Hîgra (Flucht) fing mit dem 16. Juli 622 an, das zweite mit dem 5. Juli 623.

Wie der Monat unmittelbar nach Sonnenuntergang anfängt, so beginnen sie auch begreiflicher Weise den künftigen Tag von derselben Zeit. Ein Kind, das um 8 Uhr Abends des 4. Juli 623 geboren wurde, feierte sein Geburtsfest am Neujahrstag.

Die Woche hat wie bei uns sieben Tage, fängt mit dem Sonntag an (und obwohl sie in aller Wahrscheinlichkeit als ein Viertel des natürlichen Monats angesehen wurde) ist sie unabhängig von dem Laufe des Mondes und der Sonne.

Wenn man in Damascus über eine Begebenheit spricht, die sich vor etwa zwanzig Jahren ereignet hat, so sagt man gewöhnlich, es hat sich so viele Jahre vor oder nach Ibrâhym Pascha's Eroberung von Syrien zugetragen. Auf ähnliche Weise wurde die Zeit unter den Arabern vor der Hîgra nach großen Ereignissen, besonders Kriegen, bestimmt. In der Biographie des Mohâmmad hat man jedoch andere Epochen festgesetzt; nämlich von seiner Geburt A. D. 571 bis zu seiner Berufung (Nobûwa) und von der Berufung bis zur Flucht (A. D. 622). Es gibt Autoren, die einen Unterschied machen zwischen seiner Berufung und Sendung (Risâla). Unter der erstern verstehen sie die erste Inspiration, die er am 41. Geburtstage (d. h. an dem Tage, an dem er das 40. Jahr vollendet hatte)

empfang, und unter der letztern sein erstes Auftreten als Lehrer und die ersten Bekehrungen. Nach ihrer Ansicht fällt die Sendung ungefähr drittelhalb Jahre später als die Berufung.

Diese zwei Epochen in der Chronologie der Prophetengeschichte sind erst von den systematischen Biographen festgesetzt worden. In Ibn Ishâk findet man sie nur höchst selten angedeutet. Aus Ibn Sa'd ersehen wir, daß sie Wâkidy schon viel mehr ausgebildet hat, sie wurden aber von Ibn 'Abdal-Barr zur größten Vollkommenheit gebracht. Er weiß Jahr und Tag jeder Begebenheit ganz genau zu bestimmen; leider verdienen aber seine Angaben kein Vertrauen. Wâkidy, den wir als den Gründer dieses Theils der Chronologie ansehen können, nimmt an, daß Muham-mad's Wirksamkeit in Makka, vor der Flucht, sich über 13 Jahre erstreckte, und daß er also seine Berufung im Februar 610 erhielt. Ich glaube, daß ihm erst im 43. Lebensjahre oder im Sommer 612 die erste Offenbarung zu Theil wurde. Im Uebrigen aber kommt mir vor, daß die Chronologie des Wâkidy im Einklange mit ältern Nachrichten sei. Jedenfalls ist sie der einzige feste Anhaltspunkt, den wir haben.

Um die Jahre unserer Zeitrechnung zu bezeichnen, schreibe ich, wo es nöthig ist, A. D., d. h. anno Domini, und für die Jahre der Hîgra A. H.

IV. Quellenanführung.

Die Quellen, die ich benutzt habe, sind so zahlreich, und der Zustand der Gelehrsamkeit war unter den Moslimen in ihrer Urzeit von dem unsrigen so verschieden, daß die Materialien, die ich über die Quellen gesammelt habe, ein ziemlich belcibtes Bändchen bilden werden. Es ist in der That nothwendig, die Literaturgeschichte des Islâm der ersten zwei Jahrhunderte zu schreiben, um den

Leser in den Stand zu setzen, den hier gesammelten kritischen Apparat zu benutzen. Ich gedenke die Resultate meiner Forschungen als ein separates Werkchen nach der Prophetenbiographie herauszugeben. In der Zwischenzeit jedoch dürfte es ihm angenehm sein, wenigstens so viel zu vernehmen, als nöthig ist die Citationen zu verstehen.

Wenn ich sage, Ibn Ishâk S. 36 von Zohry, von 'Orwa, von 'Âyischa, so ist das so zu verstehen. Ich habe die Nachricht dem von Wüstenfeld, Gött. 1859, herausgegebenen Werke des Ibn Ishâk entnommen, welcher A. H. 151 starb. Er aber führt den Zohry, welcher A. H. 125 starb, als seinen Bürger an. Zohry pflegte Vorlesungen zu halten, in denen er Traditionen lehrte, und denen Ibn Ishâk beiwohnte. Auch hatte er, obwohl er wahrscheinlich kein regelmäßiges Werk hinterließ, Tausende von Notizen schriftlich gesammelt. Was nun Ibn Ishâk in den Vorlesungen des Zohry gehört oder aus seinen Notizen entnommen hat, erzählt er auf seine Auktorität und so weit es ihm möglich war auch in seinen Worten. Auf ähnliche Art hat Zohry Nachrichten von 'Orwa, st. A. H. 94, erhalten. Zohry theilte diese seinen Schülern, so weit er sich seiner Worte erinnern konnte, in denselben Ausdrücken mit, in denen er sie gehört hatte, und nannte dabei den 'Orwa als seine Auktorität. 'Orwa war ein naher Verwandter der 'Âyischa, der begünstigsten Frau des Propheten, und wie man sich wohl einbilden kann, hat er mit ihr oft über Mohamad gesprochen und viel Auskunft über ihn erhalten. Nachdem die Zeitgenossen des Gottgesandten dahingegangen waren, wurden diese Nachrichten für die Moslime sehr werthvoll. Er redigirte sie in kurzen Sätzen, behielt die charakteristischen Ausdrücke der Erzählerin bei und lehrte diese »Traditionen« seinen wißbegierigen Schülern (worunter Zohry war), welche sie sorgfältig dem Gedächtnisse einprägten, während einige von ihnen für ihren eigenen Gebrauch Notizen niederschrieben. Wie 'Orwa that, so thaten hundert andere, und so entstand in der zweiten Hälfte des

ersten Jahrhunderts die Traditionswissenschaft, welche Tausende von frommen und talentvollen Leuten beschäftigte.

Der Inhalt einer Tradition, welcher immer kurz sein soll, und wenn ächt und nicht zusammengesetzt, selten mehr als zehn Zeilen füllt und sich meistens auf eine Thatsache beschränkt, wird der Text, Matr, und die Kette der Bürger (wie z. B. Ibn Ishâk, von Zohry, von 'Orwa, von 'Âyischa), wird die Isnâd, d. h. Stütze, genannt. Man versetze sich in das neunte Dezennium nach dem Tode des Propheten, um die Wichtigkeit dieses Systems zu würdigen. Im Munde des Volkes, welches nicht mehr in gedrückter Lage, sondern als Fürsten in eroberten Ländern lebte, mußten alle Mücken zu Elephanten geworden sein und sich ganz neue Anschauungen über das, was der Prophet hätte sein sollen und folglich in den Augen des Glaubens auch war, gebildet haben, und wenn daher schon damals ein Geschichtschreiber ohne äußere Kritik, sondern einzig und allein von den damals vorherrschenden Ansichten, der vielgepriesenen inneren Kritik geleitet, eine Biographie des Propheten aus dem Munde des Volkes gesammelt hätte, würde sie gewiß von einem Ende bis zum andern eine Mythe sein. Durch die frühe Feststellung dieses Systems der Ueberlieferung aber ist es den Moslimen gelungen, eine recht bedeutende Anzahl vollends zuverlässiger Nachrichten zu bewahren, obwohl sie durch mehr als hundert Jahre ohne eigentliches Schriftthum waren. Der größte Feind der Wissenschaft ist jedoch Pedanterie. Mögen sich dies besonders die Arabisten merken, wovon es Vielen ebenso sehr an Liberalität als an Geist fehlt. Dieses vortreffliche System wurde schon früh mißbraucht, und hinderte für einige Zeit das Aufkommen der Literatur, und es wurde angewendet, wo es unnütz und wenn nicht schädlich, doch gewiß sehr lästig ist, so sagt z. B. Tabary gewöhnlich, wenn er den Ibn Ishâk anführt, »von Ibn Hodayd, von Salama, von Ibn Ishâk«, und schreibt dann Stellen, die wir in denselben Worten in unserer Ausgabe des Ibn Ishâk finden, von dem

Text des Buches, den er vor sich hatte, ab. Er will damit sagen, daß er eine Handschrift benutzte, für deren Autenticität sein Lehrer Ibn Homayd garantierte, sei es nun, daß er sie vorlas oder nicht; Ibn Homayd aber hatte sie unter ähnlicher Garantie von Salama, einem Schüler des Verfassers (Ibn Ishâk), erhalten. Salama hatte das Buch von Ibn Ishâk abgeschrieben oder in seinen Vorlesungen nachgeschrieben. Man muß sich durch diese Pedanterie der Moslime nicht zur Annahme verleiten lassen, daß wenn ein Sammler die Isnâd angeht, er der erste sei, welcher die Tradition aufgeschrieben hat. Er mag sie aus einem Buch entnommen haben, das hundert Jahre alt war.

Während der Periode der ersten Redaktion der Traditionen — zwischen A. H. 50 und 140 — sind einige Traditionisten sehr willkürlich zu Werke gegangen und es ist fürchterlich viel gelogen worden. Später, als man die Traditionen mit einander verglich, sind nicht nur wenige neue Lügen hinzugefügt (der große Vorrath der bereits vorhandenen machte das Geschäft undankbar), sondern durch eine freilich etwas bizarre Kritik viele Dichtungen ausgeschieden worden. Sehr oft hingegen ist es geschehen, daß das Mythische dem Bedürfnisse der Zeit viel besser entsprach als das Historische, und das erstere ist daher von den Biographen einstimmig für wahr erklärt worden. Unter diesen Umständen wird es uns zur Aufgabe, alle Traditionen über einen gegebenen Gegenstand zu sammeln und zu vergleichen. Die Isnâd ist ein höchst werthvolles Hilfsmittel für die Kritik derselben und die Angabe der Isnâd darf daher nicht vernachlässigt werden. Die Mittel, sie zu benutzen, wird der Leser in der Schrift über die Quellen finden.

Erstes Kapitel.

Religiöse Bewegungen im nördlichen Arabien vor Mohammad.

In der Poesie der heidnischen Araber findet man gegen Ende des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung mitunter Spuren einer tiefen Ueberzeugung der Einheit Gottes und seiner Erhabenheit über alle anderen Wesen, und ein lebendiges Bewußtsein der Verantwortlichkeit für unser Thun und Lassen. Nâbigha Dzobyâny singt ¹⁾:

Ich schwöre, damit kein Zweifel in deiner Seele übrig bleibe, es gibt keinen Weg hinter Allah.

Labyd sagt ²⁾:

Wen Allah die Wege des Guten führt, der wird geleitet und er ist leichten Herzens; aber wen er will, führt er irre;

Doch Allah allein ist treu und gerecht, und aller Tadel trifft den Menschen.

Derselbe Dichter sprach die berühmten Worte:

Sind nicht alle Dinge eitel ohne Gott?

Der Anstofs ging ohne Zweifel von den im Westen der Halbinsel ansässigen Juden und den im Osten und Nor-

¹⁾ Kitâb alaghâniy, B. 1 S. 618, von Scha'by.

²⁾ Kitâb alaghâniy, B. 1 S. 516, und de Sacy Chrest. ar. B. 2 S. 471.